



Christian Staffa

Identität – zwischen Dekonstruktion und Affirmation¹

Ein Werkstattbericht

Seit einigen Jahren beschäftigt mich die Frage, was jemanden zu einem Bewusstsein führt, das von sich behauptet, sich nur in den Dialog begeben zu können, wenn sie/er genau wisse, wer er oder sie sei. Nur wer wisse, wo er/sie stehe und von da aus ein festes Profil für das Gegenüber abgeben könne, sei gesprächsfähig. Meine Erfahrung aus christlich-jüdischen, aus interkulturellen und aus Gesprächen der zweiten und dritten Generation Nachkommen von Opfern und Täter/innen zeigte anderes. Ich selbst und nach meiner Beobachtung auch viele andere entdeckten oder entwickelten völlig unbekannte Seiten im Gespräch, Sichere wurden unsicher, Unsichere wurden sicherer. Sätze wurden ausprobiert und hörten sich im Ohr der anderen gut an oder auch nicht.

Dieses Ausprobieren hört nicht auf. Sicher wird es angereichert durch mehr Theorieaneignung, mehr Erfahrungen mit Texten, Kontexten, Menschen und deren Biographien und mit dem Wissen um die Vielfalt und auch Dissonanzen des Eigenen. Deshalb nenne ich mein Nachdenken dazu Werkstatt, weil immer wieder neue Werkstücke entstehen, die ich allerdings nicht alleine erstelle, sondern im Gespräch mit konkreten Anderen.

Das klingt spielerisch und nach der Leichtigkeit des Seins gepaart mit Neugier und nicht nach Konflikt. Das ist auch wahr, aber wahrer wohl ist das Andere, Konflikthafte. Mit X-gida und AfD haben wir eine aggressiv aufgeladene Stimmung des affirmativen Zugriffs auf Identitätsvergewisserung und damit exklusiven Fremdbeschreibungen einer nicht ganz kleinen Bevölkerungsgruppe. Das ist nun weniger spielerisch, sondern hochbrisant und gefährlich bis hin zu mörderisch bei uns, denn manche Selbstdefinitionen und Selbstidealisierungen führen zu gewaltsamen Angriffen auf gefühlte oder konstruierte Andere. So lässt sich die Frage nach Identitätskonstruktionen nationaler, ethni-

scher, religiöser oder geschlechtlicher Art, um nur einige der Konstruktionen zu nennen, nicht von der Macht- und Gewaltfrage trennen. Bei Emmanuel Levinas heißt das: Ego bedeutet Krieg. Die These, die einer solchen Bewertung zugrunde liegt, lautet: Kollektive Identitätskonstruktionen sind in der Regel Selbstidealisierungen und dienen nicht nur der Abgrenzung, sondern der Abwertung des und der Anderen.

Wie dramatisch die Lage an dieser – und ich sage bewusst – Front ist, lässt sich nicht nur im Ausland und nicht nur an islamistischen Kämpfer/innen sehen, sondern auch an den „Verteidiger/innen des christlichen Abendlandes“, den Antigen-deristen, die auf festen Bildern und Hierarchien der Geschlechterverhältnisse aggressiv bestehen, und allen, die weiße europäische Privilegien auf die eine oder andere Art verteidigen. Identität ist kein unschuldiger Begriff und er ist auch kein christlicher/biblicher. Er ist, so die These, eng verwoben mit Abwertungsmechanismen.

Aktuelle sozialwissenschaftliche Untersuchungen belegen, dass Christenmenschen nicht weniger Abwertungsmuster an den Tag legen als Nichtchrist/innen. Manche Umfragen ergeben höhere Werte. Trotz dieses Befundes gibt es ein Theologie-defizit in der Bearbeitung gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Eine weitergehende Bearbeitung dieses Defizites an Universitäten und in Evangelischen Akademien würde die selbstreflexive und selbstkritische Selbstverständigung von Gemeindegliedern, diakonisch Beschäftigten, Religionspädagog/innen, Pfarrer/innen etc. erleichtern und die Position der Kirchen in der gesellschaftlichen Debatte schärfen. Es braucht also theologische Verständigung darüber, wie wir mit dem Identitätsbegriff umgehen, der Ideologien der Ungleichwertigkeit aus sich heraussetzt, wie wir diese adressieren und – seien sie auch noch so versteckt – bearbeiten.

Kollektive Identitätskonstruktionen sind in der Regel Selbstidealisierungen und dienen nicht nur der Abgrenzung, sondern der Abwertung des und der Anderen.



Focus Wer ist wir

Kein Vorurteil, sondern Herrschaftspraxis

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit sind nicht im banalen umgangssprachlichen Sinne Vorurteile, sondern Abwertungen, die die (Höher-) Wertigkeit des Eigenen existentiell absichern. Sie sind historisch gewachsen und tief verbunden mit der Etablierung und Reproduktion christlich europäischer Herrschaftspraxis. Der Überschuss über „Vorurteilsbildung“ zeigt sich am deutlichsten in Abwertungen, die in Welterklärungsmodelle münden. Der Antisemitismus ist ein solches wirkmächtiges Welterklärungsmodell, das „die Juden“ selbst in den Bereichen Ökonomie, Wissenschaft, Religion, Moral immer wieder zum feindlichen Anderen erklärt: *„Im Bild des Juden, das die Völkischen vor der Welt aufrichten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus. Ihr Gelüste ist ausschließlicher Besitz, Aneignung, Macht ohne Grenzen, um jeden Preis. Den Juden, mit dieser ihrer Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.“*²

Theodor Adorno und Max Horkheimer zeigen hier den klassischen Projektions- und Delegationsmechanismus auf, der eigene Identität und Dominanz absichert. Das eigene Abgründige, Negative wird dem anderen zugeschrieben. Als hätte nicht gerade die Naziherrschaft nach Reichtum und Weltherrschaft gegiert. Stellvertretend für die eigene, abgespaltene Besitz- und Machtgier wird „der Jude“ ans Kreuz geschlagen. Darüber hinaus wird der christliche Unglauben thematisiert: Die unverdiente Gnade der Schuldbefreiung durch Christi Opfertod erscheint so unglaublich, dass weiter Menschen zu Schuldigen erklärt und zu Opfern gemacht werden. Ihnen wird die eigene „Sünde“ (nämlich die des Unglaubens, der auch zu den im Zitat genannten Formen von Herrschaftsehnsucht führt) aufgeladen. So kommt es zum Zwecke der Selbstidealisation, der Machtsicherung, der Sicherung des Eigenen (Identität, Glau-

ben etc.) zur Abwertung und Abwehr des eigenen Abgründigen im Anderen.

Delegation eigener Mäkel

Identitätskonstruktionen werden vornehmlich vorgenommen im Kontext negativer Gegenüberstellungen. So wird in den X-gida-Formationen eine vermeintlich christlich-abendländische Identität im Gegenüber zu einer morgenländischen/islamischen Identität konstruiert. Ebenso selbstbezogen sind die Abgrenzungen der sogenannten Mehrheitsgesellschaft von der umfassenden „Frauenfeindlichkeit“ der „anderen“, insbesondere der Muslime nach den Übergriffen sexualisierter Gewalt in der Silvesternacht 2015/16 in Köln. Interessant ist dabei, dass gerade bei der Aufladung der eigenen christlich-abendländischen Verwurzelung keine inhaltliche Füllung erfolgen kann. So wird hier am deutlichsten, dass diese identitäre Selbstzuschreibung nur der Abwertung des und der Anderen dient und durch das eigene Unwissen um die Inhalte dieser Verwurzelung das aggressive Potential nur noch stärker wird.

Die existentielle Erfahrung, dass die Erlösung durch Christus Jesus für sie oder die Welt erfolgt ist, machen die wenigsten Christenmenschen. Das kann eine produktive Spannung erzeugen – „die Welt ist nicht so, wie sie sein soll, also lasst uns sie stetig verbessern!“ Aber die Antwort auf die Zusage der Erlösung und die Erkenntnis des Ausstehenden ist nicht selten die Delegation des Zweifels/Unglaubens an jenen erlösenden Messias und Gottessohn an die „geeignete“ Adresse: Die Juden als jene, die sich dem Glauben an diesen Messias verweigern, ja ihn sogar angeblich umbringen.

Identität des Zukünftigen

Der Identitätsbegriff kann wirksam sein und war es in der aufklärerischen Tradition als widerständiger Begriff individueller Autonomie, gegen die Fremdefinitionen feudaler institutioneller Herrschaft. Das gilt für Minderheiten, wie Roma und

Christlich-jüdischer Dialog. Medien • Materialien • Informationen
ImDialog. Ev. Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

- **Predigthilfen • Gottesdienstideen**
- **Materialien für Schule und Gemeinde**



als Dateien zum Download für 3 bis 9 € in unserem Online-Shop www.imdialog-shop.org





Sinti und auch für die Auseinandersetzung um Sexismus. Bedarfe und Eigenwerte der jeweiligen Gruppen sichtbar zu machen, hat dort einen Befreiungscharakter. Zudem gibt es eine produktive Funktion von starken abgrenzenden Selbstdefinitionen in Prozessen des Empowerments und der Selbstermächtigung von Minderheiten, deren „kulturelle Identitäten“ von Herrschaftsformen des Mainstreams unsichtbar gemacht oder zerstört wurden.

Ohne das in Abrede zu stellen, soll hier auch auf die mögliche Doppelgesichtigkeit solchen Empowerments hingewiesen werden. Abweichungen von solchen produktiven Selbstbeschreibungen werden häufig auch in emanzipatorischen Kontexten nicht sehr gern gesehen.

Nun ist in einem christlichen Kontext die Frage naheliegend, was denn bezogen auf unsere Fragestellung biblisch-theologisch zu lernen wäre. Als erstes könnten wir wohl sicher sagen: Es geht um uns – nehmen wir Israel und die Völker als hier gemeinsame Adresse der Schriften – als Werdende:

- Wir sind immer unterwegs. Unterwegs mit denen, die vor uns unterwegs waren: Abraham und Sara, Jakob und Rebecca, Joseph, Ruth, Mirjam, Jesus.
- Gott selbst wird sein, der er/sie sein wird (2. Mose 3,14). Es gilt das Bilderverbot. Dem Gedanken der Gottesebenbildlichkeit folgend steht dies auch uns Menschen zu. Und es steht uns an, gegen die Bilder davon, was genau ein Jude, ein Mann, eine Frau oder ein/e Christ/in sei, zu protestieren.
- Vor Gott sind alle Menschen gleich, aber ihre Verschiedenheit bleibt gewahrt. Die biblisch aufgerufene Aufhebung von Differenzen ist nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln: „Aufgehoben sind in Christus nicht die Stände unserer je verschiedenen Berufungen, sondern die Apartheiten, in denen wir uns gegeneinander verschlossen haben [...] er hat die ‚Feindschaften‘ niedergeschlagen zwischen Menschengruppen.“³ Differenzen sind also zu bejahen, aber nicht mit Wertigkeiten zu verbinden. Sie sollen und dürfen gestaltet werden, da sie christologisch gerechtfertigt sind. Da die christliche Überzeugung und Vision von der Gleichheit aller Menschen und der damit implizit(!) einhergehenden Förderung von Differenz zentral sind für den christlichen Glauben, muss die Bearbeitung von Rassismus ein zentraler Inhalt theologischen Handelns sein.

Handlungsoptionen

Wir können unsere Identitätsfestungen verlassen: Sätzen wie: „Wir können erst in die Begegnung, in interkulturellen, interreligiösen Dialog eintreten, wenn wir wissen, wer wir sind“ können wir die talmudische Weisheit entgegenhalten: Die Wahrheit beginnt mit zwei! Nach dem Talmud gibt es 2 bis 77 dem Text entsprechende Auslegungen der Heiligen Schrift – das heißt die Wahrheit ist nie eindimensional. Ganz im Sinne des jüdisch-christlichen Dialoges wäre diese fundamentale Einsicht in christliche Anthropologie und Wahrheitsverständnis einzulesen. Biblisch liegt eine unglaubliche Kraft im Offenen, im Unabgeschlossenen. Wir sind zuhause in der Unvollkommenheit und Wandelbarkeit. Gerade der oft angeführten Unsicherheit von jungen Menschen könnte mit der Betonung dieser Offenheit begegnet werden. Es ist inspirierend und kreativ, sich nicht auf eine nun und für immer feststehende Identität als Christ/in oder Junge, Mann, Mädchen, Frau, Tochter, Sohn, Hetero- oder Homosexueller festzulegen. Es lohnt sich nicht nur für junge Menschen, spielerisch das Zuhause im Unterwegs erfahrbar zu machen, die Lust an Grenzgängerei und Vielfältigkeit zu stärken, ohne unverbindlich und unernsthaft zu werden. Dies wäre ein Versuch, die unterschiedlich begründete Unsicherheit (Globalisierung, Geschlecht, Abstiegsangst) der jeweiligen Gruppen aufzufangen und in Stärke umzuwandeln. Dies wäre ein Erleben von Lebenskunst im wahrsten Sinne des Wortes.



Christian Staffa

Studienleiter an der Ev. Akademie zu Berlin für den Arbeitsbereich Demokratische Kultur und Kirche.

1 Überarbeiteter Beitrag eines Aufsatzes in „Vor Gott sind alle gleich - Beiträge zu einer rassismuskritischen Religionspädagogik und Theologie“, Broschüre der EAzB und BAGKR, März 2016.

2 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Elemente des Antisemitismus, in: Dialektik der Aufklärung, 1971, 151.

3 F.-W. Marquardt, Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik, 1988, 447.